

Bamberger Überraschungen

Von Coburg aus geht die Fahrt durch die Landschaft, die nicht nur durch die Gunst des Reisewetters, sondern „an sich“ sonnig ist, über Bierzeihenheiligen, die Wallfahrtskirche, die auch heute noch an gewissen Tagen Zehntausende von Wallfahrern lockt, über das Plagiat von Bierzeihenheiligen, Schloß Bang (die äußere Ähnlichkeit der beiden Monumentalbauten ist verblüffend), nach Weherschmühle. In Weherschmühle beginnt das Höhengebiet des Kommerzienrats Wehermann. Wehermann ist der deutsche Malzkönig, darüber hinaus aber für die Stadt Bamberg daselbe, was Ludwig Kofelius für Bremen ist. Eine Böttcherstraße in Bamberg zu bauen, hieße allerdings Eulen nach Athen tragen. Aber die Weherschmühle, ein Mühlengasthaus im wildromantischen Felsental, in dem der Gast, den Fischgelüste anwandeln, sich die Forellen selbst aus dem Bach greifen kann, ist Wehermanns ureigene Domäne. Und daß auch das Organisationsstalent des Kommerzienrats von der Art des Generalfonjuls ist, bewies der Empfang, den er und die Stadt Bamberg uns vierzehn Redakteuren bereiteten.

Aber diesen Empfang muß hier ein Wort gesagt werden, trotzdem er nichts mit Franken und Bamberg, umso mehr aber mit den Franken und den Bambergern zu tun hat. Unser Autobus traf in Bamberg ein, als es schon dunkel war. In einem Fabrikhof wurden wir unter geheimnisvollen Umständen ausgeladen. Durch ein Spalier von Fackeln tragenden Schupos ging es hinunter zum Ufer der Regnitz. Ein Motorboot lag da, mit Campions behängt, eine Musikkapelle an Bord. Wir wurden eingeschifft. Wir fragten: Was soll das bedeuten? Aber die Bamberger Stadtväter lächelten nur, und selbst Herr Weber, unser zu allen Auskünften bereite Mentor, schwieg.

Die Musik fängt an zu spielen. Das Motorboot fährt die Regnitz hinauf. Eine kurze Wendung, und vor uns liegt Klein-Benedig, die Fischerstadt Bambergs, in strahlender Illumination. Tausende von Kerzen leuchten an den Fenstern der Häuser. Uns entgegen aber fahren über hundert Sportboote, alle mit Campions behängt, mit winkenden, rufenden Menschen. Und an den Ufern stehen Zehntausende (Zehn — tau — sen — de), rufen Hurra, schwenken die Mützen. Große Bastifähne sind

gedrängt voll von Zuschauern, fahren unserem Boot nach, das weithin kenntlich ist durch die auf dem Kajütsdeck stehenden Fackeln tragenden Schupos. An den Ufern blüht es jetzt heller auf. Raketen zischen in die Luft. Feueräder beginnen zu kreisen. Leuchtfantänen spritzen auf, Böllerschüsse dröhnen. Oben aber, auf den Hügeln der Stadt, erstrahlen im schneeweißen Scheinwerferlicht der Dom und die gewaltige Michaeliskirche . . .

Wir vierzehn Redakteure aus dem Norden sind wie benommen. Was ist geschehen? Was soll dies?

„Hören Sie mal,“ rafft sich da einer von uns auf: „Ist vielleicht Hindenburg hier?“

„Nein,“ sagt Herr Weber, „dieser Empfang gilt nur Ihnen.“ —

Wir wissen nicht, wie wir darauf reagieren sollen. Zehn Minuten lang zischen die Raketen, winken und rufen die Bamberger. Wir aber, während wir durch ein neues Polizeispalier zu unserem Wagen geführt werden, fangen an nachzudenken:

Erstens: Welche psychologischen Voraussetzungen gibt es für einen solchen festlichen Empfang? Verkehrswerbung?

Propaganda? Appell an die Instinkte menschlicher Eitelkeit? Ist das alles? Oder ist nicht eine gehörige Dosis wirklich herzlichem Willkommens dazu gemengt? Ist dieses da Impuls? Oder nur „Organisation“? Lassen sich die Hurrarufe von Zehntausenden (in einer Stadt von knapp schzigigtausend Einwohnern) überhaupt organisieren?

Und zweitens: Wir müssen über diesen Empfang in unseren Zeitungen berichten. Aber: Werden uns unsere

Beser, unsere Kollegen glauben? Werden sie nicht sagen: Frankenweine sind schwer, man soll nicht zubiel dabon trinken — — — ?

Nach dieser leuchtenden Bamberger Nacht folgte ein ebenso leuchtender Tag. Die Raketen waren verpufft, und ihr Nerventügel, der objektiven Beurteilung der Bamberger Eindrücke vielleicht nicht gerade förderlich, vergangen. Wir singen an zu „besichtigen“. Die Konzentration ganz großer mittelalterlicher Baukunst ist in keiner deutschen Stadt so stark wie hier. Unmöglich daher zu rubrizieren, Zahlen zu nennen. Der Domplatz aber mit der alten und der neuen Residenz ist kulturhistorische Bühne in so hohem Maße und mit so unverfälschten Kulissen, wie es sie nur einmal in Deutschland gibt. Zu dieser „Bühne“ gehört auch der Dom selbst. Gehört auch die Andacht der Betenden. Nur nicht der Weihbischof Dr. Saenger, der uns mit erfrischendem Temperament und ohne jenen bewußt nihilistischen Murrelton, wie man ihn oft bei katholischen Geistlichen findet, einen großen Teil seines Reiches und einen kleineren Teil seiner Gedankenwelt zeigt. Wobei uns — wieder eine kehrische Ansicht — die originale und — allem Anschein nach wenigstens — dogmenfeindliche Gedankenwelt mehr interessierte als die kostbaren Reliquien des Kirchenschatzes einschließlich der Mäntel Kaiser Heinrich des Zweiten.